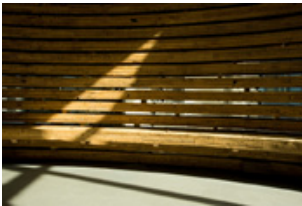


Susanne Tunn (Kapelle 2004-2008)



„Wo bist du gewesen, als ich die Erde gründete?“ (Hiob 38,4)

Susanne Tunn hat mit der Kapelle im Mindener Klinikum ihre bisherige bildhauerische Arbeit erweitert in Richtung skulpturaler Raumbildung. Dabei war sie mit vielfältigen Bedingungen konfrontiert, die sie akzeptierte, ohne sich ihnen zu unterwerfen oder sie lediglich zu illustrieren. Ihre Arbeit war von Anfang ein Befragen und Verändern, um die äusseren Bedingungen in künstlerische Bedingungen von Ort, Material und Situation zu verwandeln.

Susanne Tunn arbeitet immer mit dem Gegebenen, das sie mit einer Haltung des Respekts, der Aufmerksamkeit und Vorsicht präzisiert, um zur einfachen und vielleicht universellen Form zu kommen. Aber diese Form ist nie eine zu Ende geführte Abstraktion, sondern ein Hinweis, ein Versuch, etwas zu zeigen. Den Stein akzeptiert sie, wie er sich gebildet hat über viele Jahrmillionen, aber sie deutet durch ihre Arbeit an, dass er mehr ist als nur ein blosser Stein, nämlich der Raum eines Zeit, Materie und organisches Leben komprimierenden Prozesses. Sie zeigt das Mehr, ohne zu entblößen. Es ist ein Umkreisen und eine Art Verteidigung dessen, in dem wir uns vorfinden, theologisch gesprochen: der Schöpfung. Holz und Stein speichern in sich Zeit und Leben, zum Teil in Generationen abschätzbar, zum Teil aber auch in fast unermeßliche Vergangenheit zurückreichend. Man begegnet dem, was vor einem war und nach einem sein wird.

Alles ist zugleich wesentlich, elementar und konkret. Wie bei Holz und Stein, so auch bei Boden und Licht. Susanne Tunn zeigt gewissermassen den Boden in seiner wesentlichen Funktion als das, worauf man steht, als Boden unter den Füßen schlechthin. Das künstliche Licht folgt ganz einfach dem natürlichen: es kommt von oben. Susanne Tunn vermeidet jede optische Inszenierung. Das Licht erleichtert lediglich die Orientierung, aber es unterstützt auch die Differenzierung des Raums innerhalb der Holzskulptur vom Raum ausserhalb. Gleichzeitig bildet das Licht einen eigenen Raum, der die beiden anderen Räume (ähnlich wie der Boden) miteinander verbindet.

In der Anordnung zu einer ellipsoiden Gesamtskulptur entsteht eine Aura des Ortes. Während der Stein ein gesetzter Ort ist, muss der Besucher seinen Ort suchen und finden, im Raum oder auf den Bänken, die die körperliche Verbindung zur Skulptur ermöglichen und gleichzeitig eine moralische Ordnung vorschlagen im Sinne einer wahrhaft menschlichen Interaktion ohne Hierarchie.

Der architektonische Kontext (Glashülle und Innenhofsituation) bildet einen Schutz, aber auch einen Definitions- und Wahrnehmungsaspekt. Die Skulptur steht eben nicht in der freien Natur, was übrigens gut denkbar wäre. Durch die umgebende Glashülle wird sie kontextualisiert und durch Schutz, Position und Sichtbarkeit von aussen gegenüber dem Krankenhaus als konkrete Heterotopie im Sinne Michel Foucaults erfahrbar, als anderer Ort, der auch ein anderes Versprechen enthält. Während die Medizin des Krankenhauses Heilung und Linderung verspricht, geht es in diesem „anderen“ Ort um das Versprechen der Verbindung zum Leben überhaupt, das dem

*Kapelle
Johannes Wesling Klinikum
Minden
460 x 682 x 1300 cm
Kiefer (ehemalige Bogenbinder)
2008*

*Stein
98 x 122 x 107 cm
Kalkstein
2008*

Individuum vorangeht, es hervorbringt und es wieder in sich aufnimmt, es geht um die Relation zur Schöpfung wie um die Relativierung des einzelnen Erlebens.

Die religiöse Funktion wird akzeptiert und gleichzeitig umfasst. Susanne Tunn erreicht jene Ur-Situation, die heute wiederkommt: dass der Raum nicht gemacht, sondern gegeben ist. Wie das frühe Christentum sich Räume suchen musste und sich gastweise niederließ, oder, noch ursprünglicher, wie Gott den Ort zeigte, an dem man seiner gedachte, so sind wir hier wieder zu Gast in einem Raum, dessen Material, Form und Anordnung die erhabene Schönheit des Lebens offenbart. Wenn man die ästhetische Autonomie der Raumsulptur akzeptiert, sich der Schönheit der Form öffnet und dem Raum zuhört, kommt der Raum seinen Benutzern entgegen und vermag konkrete Bedeutung zu erlangen: Dann geht es in diesem Raum um die Lebensgrundlage und den konkreten Ort von Glauben. Die Religion, die die Feier des Heils in diesem Raum in Szene setzt, indem sie das Drama der Erlösung vergegenwärtigt, begegnet dem Materiellen als dem Geschaffenen, das sie erschliesst und bestätigt. Das Material ist unerschöpflich. Die Steinskulptur kann Altar und Tisch sein, sie steht aber auch für sich und ihr eigenes Geheimnis. In der Schönheit der Skulpturen lässt sich die geheimnisvolle Ordnung der Schöpfung ahnen, die die Religion daran erinnert, dass sie dem Wesentlichen dient, dem Leben, das uns nicht gehört, von dem wir aber ein Teil sind.

Die Arbeit von Susanne Tunn eröffnet am Material und seiner Anordnung eine geistige Möglichkeit, das Leben zu verstehen. Es ist eine Weise, sich etwas geben zu lassen, eine Weise, einverstanden zu sein, eine Weise, in der Schöpfung zu leben.

Jörg Mertin